

mag, sondern eben als Militärbischof, als Theologe und als evangelischer Christ. Hiervon hätte man sich sogar noch mehr gewünscht, noch mehr des persönlichen Zeugnisses, noch mehr der Blicke hinter die Kulissen der evangelischen Militärseelsorge, vielleicht auch im Zueinander zum katholischen Pendant, noch mehr der (selbst-)kritischen Worte bei all den (vielleicht auch zu) positiven und optimistischen Worten zur Aufgabe und zu den gegenwärtigen Herausforderungen der (evangelischen) Militärseelsorge und der Deutschen Bundeswehr, noch mehr friedensethischen Tiefgang und weniger geistes-, zeit- und militärgeschichtliches Repetitorium, ohne dessen Informationsgehalt schmälern zu wollen.

So bleibt am Ende der Lektüre in der Tat der Eindruck eines tastenden und fragenden, keineswegs abgeschlossenen Versuchs der friedenspolitischen Positionierung. Gewiss wird er das Interesse einer breiten Leserschaft finden, die Sigurd Rink als Person und Amtsträger sowie sein Denken näher kennenlernen will, die sich einige friedensethische Grundlagen aneignen oder militär- wie zeithistorische Fixpunkte in Erinnerung rufen und einen Einblick in das Tätigkeitsfeld nicht nur der Deutschen Bundeswehr, sondern auch der evangelischen Militärseelsorge gewinnen will.

Hildesheim

Alexander Merkl

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Clévenot, Michel: Große Ordensleute. Prägende Gestalten des Christentums. Aus dem Französischen übersetzt von Kuno Füssel, Corinna und Manuel Kellner sowie Michael Lauble (topos premium 43). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2018. (207) Klappbrosch. Euro 18,00 (D) / Euro 18,50 (A) / CHF 18,35. ISBN 978-3-8367-0043-6.

Der Verfasser wurde durch seine zwölf Bände umfassende Kirchengeschichte „von unten“ (Klappentext) bekannt – erschienen in den Jahren 1987 bis 1999 in der Edition Exodus. Doch wer befasst sich schon mit einer so umfangreichen Darstellung der Kirchengeschichte? So liegt der Gedanke nahe, auszugsweise besonders prägnante Texte thematisch geordnet herauszugeben. Tatsächlich haben die Orden in der Geschichte der Kirche eine Schlüsselrolle

gespielt. So erscheint es plausibel, große Gestalten der Ordensgeschichte mit ihren Biografien und ihren Anliegen vorzustellen. Mit vielen interessanten Details versehen, wird von den dargestellten Ordensleuten ein Bild entworfen, das auch für solche, die meinen, sich in der Kirchengeschichte gut auszukennen, überraschend neu erscheint. Gerade die Gestalt des Bernhard von Clairvaux (1090–1153) wird vom Verfasser in all ihrer Ambivalenz dargestellt, einerseits repräsentativ für eine bestimmte Form des Katholizismus seiner Zeit, andererseits aber auch in bestimmter Hinsicht „totalitär“ (53). Ähnliches gilt auch von Dominikus (1170–1221). Der Verfasser zitiert den Historiker Duby „Es ist besser, nicht zu wissen, was Dominikus im blutigen Wirbel dieses Kreuzzugs alles getan hat“ (62). Manche Urteile klingen hart, sind aber doch nicht von der Hand zu weisen, wenn der Verfasser etwa von den Klerikern um Katarina von Siena sagt: „Ihr Leben der Innerlichkeit macht sie blind für das, was sich direkt um sie herum ereignet.“ (97) Manches an der Zusammenstellung erscheint nicht plausibel: einmal wird der Blick auf Biografien gelenkt (wie der Titel der Publikation nahelegt), ein anderes mal auf markante Ereignisse, wie die Gründung der Abtei von Cluny oder die Errichtung des Jesuitenstaats in Paraguay. Man könnte sich auch fragen, mit welchem Recht Savonarola zu den „großen Ordensleuten“ gerechnet wird, zu den tragischen durchaus! Die Stärke der Publikation liegt mehr in einem inspirierenden neuen Blick, der auf die dargestellten Ordensleute geworfen wird, als in einer soliden Grundinformation, wie sie von einem Lexikon zu erwarten ist. Bedauerlicherweise werden sowohl im Inhaltsverzeichnis (5f.) als auch in den einzelnen Kapitelüberschriften statt der Geburtsjahre Daten der Gründung von Institution angegeben: so bei Bernhard von Clairvaux geb. 1090 (und nicht 1115!), Savonarola geb. 1452 (und nicht 1494!), Las Casas geb. 1484 (und nicht 1474!), Angela Merici geb. 1474 (und nicht 1535!), Matteo Ricci geb. 1552 (und nicht 1582!). Auch wenn Historikern / Historikerinnen vom Fach manche Einschätzung problematisch erscheinen mag, kann man sich doch der Faszination eines neuen Blicks nicht entziehen. So kann man sich dem Wunsch des einleitenden Textes von Bruno Kern anschließen, dass „diese kleinen Kostproben aus der abendländischen Ordensgeschichte dazu anregen, nach den heute zeitgemäßen und notwendigen konkreten Lebens-

formen und Lebensoptionen zu suchen, die die solidarische Reich-Gottes-Praxis Jesu deutlich zum Ausdruck bringen.“ (9)

Bamberg/Linz

Hanjo Sauer

◆ Rexroth, Frank: Fröhliche Scholastik. Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung). C.H. Beck Verlag, München 2019. (505, 8farb. Abb., 6 Karten, Schutzumschlag, Lesebändchen) Geb. Euro 29,95 (D) / Euro 30,80 (A) / CHF 30,53. ISBN 978-3-406-72521-0.

Die grundlegende These des Verfassers findet sich bereits in dem präzis gefassten Untertitel: Ab der Mitte des 11. Jahrhunderts setzt in Europa eine Entwicklung ein, die nach 1200 mit innerer Konsequenz zu den europäischen Universitäten führt. Diese erste, „recht ungebändigte“ Phase (20) ist charakterisiert durch charismatische Lehrerpersönlichkeiten und die Intimität eines sehr engen Lehrer-Schüler-Verhältnisses. Im Gegensatz zu dieser für die Entwicklung der Wissenschaft höchst bedeutsamen frühen Phase, die der Verfasser „fröhliche Scholastik“ nennt, wird mit der Ankunft der Organisationsform Universität eine stabile Struktur geschaffen, die „für die Verstetigung des wissenschaftlichen Wissens“ (20) unverzichtbar ist. Damit fällt auf die Epoche des Mittelalters hinsichtlich ihrer innovativen Kräfte ein neues Licht. Noch Jakob Burckhardt sprach vom Mittelalter als einer kulturgeschichtlichen Ära, die gekennzeichnet ist „von Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn“ (26). Erst die italienische Renaissance hätte zu einem Paradigmenwechsel geführt. Unbestreitbar gab es in breitem Ausmaß magische Vorstellungen, auch bei den Bildungseliten. So meint ein Mönch aus Arras im 11. Jh., dass ihm für jeden Buchstaben, den er in mühevoller Arbeit schreibe, eine Sünde vergeben werde. (35) Doch gleichzeitig überrascht die Aussage des Reformpapstes Gregors VII., dass Christus mit seinem Wort, er sei „die Wahrheit und das Leben“ eben nicht gemeint habe, er sei „die Gewohnheit“ (35). Leben und Lernen im früheren Mittelalter charakterisiert der Verfasser als „Schule der Loyalität“ (43) und führt aus: „Die Lehrer lebten, fast schon in einer Art Symbiose mit den Kindern, begleiteten diese tags und nachts, wie ein Schatten“ (54). Liebe „wurde

mit den intimen Praktiken des Küssens und des Schlagens zum Ausdruck gebracht“ (65). Die Schule erschien in der Ära der Kirchenreform „als utopischer Ort“ (79). Sie war geprägt von Freiheit und Enthusiasmus. Indem die geistige Beschäftigung weitgehend handlungsentlastet war, wurden die entscheidenden Bedingungen zur Entwicklung einer wissenschaftlichen Theoriebildung geschaffen. Die Wissenschaft wird autopoietisch, d. h. sie produziert die Elemente, deren sie bedarf, aus sich selbst. (130) Freilich werden auch die Gefahren dieser Entwicklung nicht ausgeblendet. Besonders die Tätigkeit der Logiker konnte auch dazu tendieren, unangenehme Eigenschaften zu befördern: „Selbstbezüglichkeit, szientistische Enge, Arroganz, Streitlust, Fraktionalismus“ (93). Die Formen der Vergemeinschaftung, die sich bereits seit dem 6. Jh. nachweisen lassen, belegt der Verfasser durch ein breites Wortfeld, mit dem sich eine Gruppe sprachlich vertortet: „collegium, consortium, societas und opus“ (101). Die soziale Gemeinschaft wird zur Bedingung der Möglichkeit einer Annäherung an die Wahrheit. Für klerikale Laufbahnen lässt sich ein neues Muster finden: sich dem Studium zu widmen „mit dem Ziel, das höhere wissenschaftliche Wissen zu bereichern und zu verbessern“ (122). Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Wissenschaft war die Abkoppelung des Irrtums von der Moral. Peter Abaelard (1079–1142) setzte in seinem Werk „Sic et non“ Irrtum nicht mit Lüge und Sünde in eins. Damit begannen sich bereits im 11. Jh. wissenschaftliche Fragen und Arbeitsweisen vom Bereich der Moral zu emanzipieren. Die äußerste Anstrengung zur Suche nach der Wahrheit wird zum Leitideal wissenschaftlichen Arbeitens: „Zweifeln kommt wir nämlich zum Fragen; durch das Fragen aber erfahren wir die Wahrheit“ (183). Abaelard wurde zum Star des Lehrbetriebs. „Witz, Humor, Brillanz, Schlagfertigkeit und [...] eine ausgeprägte Neigung zur Polemik“ zeichneten ihn aus. (156) Mit der Ausdifferenzierung der Bereiche des Lebens und Denkens geraten die Kanzel der Lehre an der Universität und die Kanzel der Predigt in Distanz zueinander. Die Reflexion des Glaubens emanzipiert sich von der Verkündigung. So beginnt im 12. Jahrhundert ein „Kampf der Giganten“, verkörpert durch Abaelard auf der einen und Bernhard von Clairvaux auf der anderen Seite. Wissenschaft und Glaube treten in ein folgenschweres